

..... Zum 200. Geburtstag von Fedor Dostoevskij



THE BROTHERS KARAMAZOV

Fedor Michailovič Dostoevskij (1821–1881) ist nicht nur einer der bedeutendsten Romanautoren der Weltliteratur, sondern gehört auch zu den russischen Autoren, die im Ausland viel beachtet, gelesen – und von Meisterregisseuren verfilmt wurden. In der Retrospektive sind Verfilmungen aus allen Perioden seines Schaffens vertreten, von »Weiße Nächte« (1848) über »Schuld und Sühne« (1866) bis zu »Die Brüder Karamazov« (1879/80), laut Sigmund Freud der »großartigste Roman, der je geschrieben wurde«. Besonders reizvoll ist der Vergleich verschiedener Adaptationen derselben Vorlage: etwa Luchino Viscontis *LE NOTTI BIANCHE* mit Robert Bressons *QUATRE NUITS D'UN RÊVEUR*, oder der völlig unterschiedlichen Verfilmungen von »Der Idiot« und »Die Brüder Karamazov«.

Wie wurde Dostoevskij bisher überhaupt verfilmt? Man kann grob zwei Ausrichtungen unterscheiden. Die meisten Filme belassen die Handlung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und rekonstruieren »Originalschauplätze« der Romane, also Petersburg, das russische Provinzstädtchen oder Wiesbaden (Čardynin, Wiene, Ozep, Brooks, Pyr'ev, Kulidžanov, Wajda). Die zweite Gruppe von Filmen versetzt das Sujet in eine andere Zeit oder an einen anderen Ort (Visconti, Bresson, Kaurismäki, Zelenka, Vecchiali).

Es scheint, dass besonders der westeuropäische Film der 1950er bis 1970er Jahre in den literarischen Vorlagen Dostoevskijs universelle Sujets erkennt, die auch anderswo verortet werden können. Visconti etwa

ersetzt Petersburg (»die künstlichste aller Städte«) durch eine zeitgenössische italienische, jedoch in irrealen Licht schimmernde Stadt voller kleiner Brücken. Bresson verlegt Dostoevskijs Sujets in ein Pariser Milieu, als wäre nichts Petersburgisches an den »Weißen Nächten« – obwohl doch die hellen Nächte ein Spezifikum des Nordens sind und dort im Sommer für eine unwirkliche Atmosphäre sorgen. Während Visconti noch mit studiogeneriertem Chiaroscuro arbeitet, verzichtet Bresson darauf, den Titel wörtlich zu nehmen und interpretiert das Oxymoron der »weißen Nacht« als Möglichkeit einer ungeahnten, nur kurz aufscheinenden Klarheit der Erkenntnis und des Fühlens. Die Pariser Weißen Nächte werden zu einer Ausnahmezeit, in der die bisher unklaren Wünsche ans Licht kommen dürfen. Die Pariser Brücken bieten sich – 20 Jahre vor Leos Carax' *DIE LIEBENDEN VON PONT-NEUF* (1991) – als Kulisse für zarte Anbahnungen und emotionale Ergüsse an; diese großen Brücken sind Orte der Grenzüberschreitung und des neuen Sehens, die für den Sehnsüchtigen Zeichen bereithalten (so trägt der vorbeifahrende Kahn den Namen der Geliebten).

Doch bereits in Vorkriegsverfilmungen von Dostoevskij abstrahierte man zuweilen vom russischen Milieu. Die Vertreter des »Russenfilms« wie Carl Froelich (*IRRENDE SEELEN / SKLAVEN DER SINNE*, 1921, nach »Der Idiot«) und Friedrich Zelnik (*ERNIEDRIGTE UND BELEIDIGTE*, 1922) kombinierten in der Ausstattung visuelle Trends der westlichen *Roaring Twenties* mit rus-

sischen Versatzstücken – und das alles auf dem Rücken der literarischen Vorlagen, von denen wenig übrig blieb. Jerzy Toeplitz schreibt über Wienes expressionistischen RASKOLNIKOW: »Es war kein Zufall, dass der Regisseur Robert Wiene, der Schöpfer von DAS CABINET DES DR. CALIGARI, den Roman ›Schuld und Sühne‹ verfilmt und Raskolnikow in einem stilisierten Dekor sich bewegen und handeln ließ, das eher an die deutsche Kleinstadt von Mayer und Janowitz erinnert als an das Petersburg des 19. Jahrhunderts.« Man könnte einwenden, dass die expressionistische Stadtarchitektur insgesamt geografisch nicht festgelegt ist, vielmehr die dunklen und unsicheren Seiten der Urbanität hervorkehrt: Raskol'nikov (der groß und kräftig wirkende Grigorij Chmara) betritt seine schiefwändige Wohnung wie eine Erdhöhle, ein »Kellerloch«. Die expressionistischen Filmbauten scheinen die Menschen dazwischen zu erdrücken, sie geradezu zum Verbrechen zu treiben – hier erweist sich die Kombination von caligaresker Kulisse und den ruhig-natürlich agierenden Schauspielern des Moskauer Künstlertheaters als wohltuend. Chmaras Augen tragen zwar den expressionistischen Lidstrich, seine Bewegungen und Mimik sind aber nicht überzeichnet, sondern psychologisch fundiert – eben der Stanislavskij-Tradition verpflichtet. Wienes Film gehört streng genommen also nicht zur oben beschriebenen »Russenswelle«, bei der der Russe immer das Andere, das Abnormale, das Gesetzlose, bestenfalls das unberechenbar Maßlose verkörpern musste: sei es Ivan der Schreckliche oder ein Karamazov.

Weitere Früchte deutsch-russischer Zusammenarbeit waren zwei in Deutschland produzierte Karamazov-Verfilmungen: Froelich ließ sich 1920 für seine Adaptation des russischen Romans von Dimitri Buchowetzki beraten, und der russische Emigrant Fedor Ozep wählte deutsche Charakterdarsteller für seinen Tonfilm aus dem Jahre 1930/31. Oksana Bulgakowa verzeichnet in diesen beiden (vor allem für ein deutsches Publikum produzierten) Filmen die Reduktion der psychologisch-philosophisch-religiösen Vätermordgeschichte auf einen moralisierenden Krimi: Im Film von Ozep mordert eine Nebenfigur aus Berechnung, der Held erliegt einem Justizirrtum, und die Dirne wird ehrbar. Fritz Kortner, der bereits bei Froelich den Dmitrij gegeben hatte, zeigt ein Jahrzehnt später mehr als »eine Spur zuviel Raisonement« (so Siegfried Kracauer in der Frankfurter Zeitung, 13.2.1931) und seine kreuzbrave Darstellung sinnlicher Leidenschaft in den Zigeunerszenen erinnert in manchem eher an Heinrich Manns »Untertan« als an Dostoevskij.

Überzeugender ist da Yul Brynners schillernde Erotik in der amerikanischen Verfilmung aus den 1950er Jahren. In Brooks' Film bilden ähnlich wie bei Ozep die Söhne Dmitrij und Smerdjakov zum Vater ein Dreieck der Spannung. Im Gegensatz jedoch zum hilflosen Greis von 1931 ist Fedor Karamazov (Lee J. Cobb) bei Brooks ein echter Rivale seines Sohnes. Stärker herausgearbeitet sind hier Dmitrijs potentielle kriminelle Energien, die dem kühlen Intellekt seines Bruders Ivan gegenüberstehen, dessen Mitschuld darin besteht, dem Vater nicht zu Hilfe gekommen zu sein. Smerdjakov wiederum bezeichnet sich selbst als das Werkzeug des ödipalen Wunsches der beiden anderen. Der Bezug zur Freudschen Auslegung des Textes vom verhassten Vater der Urhorde ist deutlich – deshalb wirkt die Figur des gottesfürchtigen Bruders Aljoša etwas deplatziert (1931 fehlte sie im Drehbuch von Ozep/Frank/Trivas ganz).

Als Maßstab der Qualität einer Literaturverfilmung wird meist der Grad der Werktreue angesehen. Doch was bedeutet Werktreue oder Nähe zum Original, wenn ein Text in ein multimediales Raum-Zeit-Medium überführt wird? Geht es um die Handlung, die religiöse, geistige oder politische Ausrichtung oder aber um eine bestimmte Atmosphäre – etwa die des typischen Dostoevskijschen Skandals und der sich überschlagenden Hysterie (russ. »nadyrv«), die oft mit der Idiotie des Gottesnarren gepaart wird?

Die hysterische Atmosphäre des »nadyrv«, ein Wort, das man auch mit Überreizung wiedergeben kann, entlädt sich in Dostoevskijs Texten meist in einer Skandalzene (Geldbündel werden in den Kamin geworfen) oder einem Anfall. Dostoevskijs Werk ist voll von »nadyrv«-Personen; zumeist leiden sie an derselben Krankheit wie ihr Autor, an der Epilepsie. Es sind dies zum einen die helle Figur des Fürsten Myškin und zum anderen eine der abscheulichsten Kreaturen, die Dostoevskij eronnen hat: Smerdjakov, der illegitime Sohn und Mörder des Urvaters Fedor Karamazov. Während in den literarischen Texten das Hassenswerte dieser Figur nur indirekt aufscheint, muss sie im Film mit einem konkreten Schauspieler besetzt werden. Ozep wählt den subalternen Widerling Fritz Rasp, Brooks den aalglatten, doch zugleich psychotisch wirkenden Albert Salmi. Beide wirken in gewisser Weise debil. Der des Schwachsinns gezielene Fürst Myškin aus dem Roman »Der Idiot« dagegen wird von dem durchgeistigten und edlen Gérard Philipe (bei Lampin, 1946) dargeboten, bzw. bei Kurosawa (HAKUCHI, 1951) von dem feinsinnigen Mori. Hier fällt auf, dass auch das »Idiotische« kulturell verschieden ausfällt.

Die politische Dimension von Dostoevskijs Schriften hatte in der UdSSR dazu geführt, dass der Autor jahrzehntelang praktisch zu den Verfeimten gehörte; damit hängt auch der relativ späte Anfang der Geschichte sowjetischer Dostoevskij-Adaptationen zusammen, die zunächst nur linientreuen Regisseuren (wie dem Stalinisten Ivan Pyr'ev in den 1950ern oder später dem Ersten Sekretär des Filmverbands, Lev Kulidžanov) überantwortet wurden. Es ist der polnische Regisseur Andrzej Wajda, der in seinen *LES POSSÉDÉS* der Vernachlässigung der ideologischen Problematik in den filmischen Dostoevskij-Bearbeitungen ein Ende macht und sich an »Die Dämonen« wagt. Wajda gelingt es hier, den politischen Weitblick des Autors zu würdigen und mit Hilfe von hervorragenden Schauspielern der Geschichte der lokalen Revolution von Stavrogin/Verchovenskij eine tragische Note zu geben.

Was bewirken einschneidende Eingriffe in die von Dostoevskij vorgegebene Handlung? Robert Siodmaks *THE GREAT SINNER* (1948) vernachlässigt nicht nur die Namen der Personen (aus dem Hauslehrer wird Dostoevskij selbst), sondern lässt Randfiguren wie Mademoiselle Blanche beiseite oder verändert ihre Bedeutung für die Idee der Geschichte (bei Siodmak ist die

greise Großmutter am Roulette nur ein schrulliger *loser*, bei Dostoevskij jedoch die Figur, die durch ihr beständiges Setzen auf die Zahl Null das intrikate Nullsummenspiel des Textes bedingt). Bereits der Titel vom »Großen Sünder« lässt vermuten, dass der Film das Schicksal des russischen Spielers aus der moralischen Perspektive hehrer Ideen beleuchtet – ein Moment, das im oft zynisch daherkommenden Originaltext weitgehend fehlt. Diese Reduktion des echten Dostoevskij, der über »Verbrechen« und »Strafe« schrieb, auf die moralisch gefärbte Rede von »Schuld« und »Sühne« ist freilich ein Übel, das bereits in der Rezeption seiner Romane angelegt ist. »Die Überschätzung des ›ideellen Überbaus‹ der Werke Dostojewskis gehört zu den bewährtesten Fallen, die dieser Autor seinen Kritikern und Lesern stellt.« (Aage Hansen-Löve)

Und doch fängt Siodmaks Film ein zentrales Dostoevskij-Thema ein – das der (Spiel-)Leidenschaft, die alle menschlichen Regungen, ja, sogar den Eros (hier Ava Gardners) zunichte macht. Der süchtige Spieler unterwirft sich bedingungslos der Magie der Zahlen und der Mechanik der Roulettescheibe. Vor allem in den Hollywood-Produktionen sind die wahren Bezüge zu Dostoevskij nicht gerade vordergründig: Es ist das psy-



chologische, um nicht zu sagen, psychoanalytische Ausloten der Figurenkonstellationen und das auch in Dostoevskijs Kriminalgeschichten prominente Moment des *suspense*, durch das die amerikanischen Verfilmungen brillieren.

Natascha Drubek-Meyer

The Brothers Karamazov (Die Brüder Karamasov)

| USA 1958 | R+B: Richard Brooks, nach dem Roman von Fedor Dostoevskij | K: John Alton | M: Bronislau Kaper | D: Yul Brynner, Maria Schell, Claire Bloom, Lee J. Cobb, Albert Salmi, Richard Basehart, William Shatner | 145 min | OF | »Richard Brooks' Konzentration liegt auf der Beziehung des Zynikers Dimitri Karamasov und seinem Vater, eine Hass-Liebe, die dadurch ihren Höhepunkt erreicht, dass sich beide in dieselbe Frau verlieben. Der Sündenfall tritt ein, Vatermord, der Versuch eines Neuanfanges scheitert, die Moral versagt, und Gerechtigkeit ist eine Illusion. Aus den Trümmern der gescheiterten Ideale von Loyalität, Freundschaft und Liebe steigt zu guter Letzt ausgerechnet dem Atheisten unter den Brüdern die Erkenntnis empor: Wir alle sind Werkzeuge des Teufels. Brooks' Inszenierung ist solide, was insbesondere in der Kameraarbeit streckenweise zwar nur Routine bedeutet, dafür wird durch geschickte Farb- und Lichtkomposition der außerweltliche Bezug geschaffen, der dem Werk die manipulative Aura verleiht, die auch traditionelle Kirchengemälde zum Kultobjekt stilisierte – letztlich ein entscheidendes Merkmal des Classical Hollywood Style.« (Matthias Grimm)

► **Freitag, 19. November 2021, 19.00 Uhr**

Karamazovi (Die Karamazows) | Tschechien 2008 | R+B: Petr Zelenka, nach dem Theaterstück von Ewald Schorm | K: Alexander Šurkala | M: Jan A.P. Kaczmarek | D: Ivan Trojan, Lenka Krobotová, Igor Chmela, Martin Myšička, David Novotný, Radek Holub, Michaela Badiňková | 100 min | OmeU | Eine tschechische Theatergruppe fährt für ein alternatives Festival ins polnische Nowa Huta, um dort vor der Belegschaft eines noch aktiven, aber verfallenden Stahlwerks die Bühnenbearbeitung von Fedor Dostoevskijs »Die Brüder Karamazov« aufzuführen, die der tschechische Autor Ewald Schorm Anfang der 1980er Jahre ins Theater und ins Fernsehen brachte. Kein Wunder, dass die Grenzen zwischen Literatur, Theater, Film und Realität verschwimmen. Soll die Truppe in der baufälligen Halle ernsthaft mit Schutzhelmen auftreten? Kann sich der Darsteller des Dmitrij rechtzeitig davonstellen, um daheim an einem Nachtdreh teilzunehmen? Ist der Fabrikarbeiter, dessen Kind beim Spielen im Werk schwer verletzt wur-

de, wirklich ein Fabrikarbeiter, oder ist er vom Festival eingeschleust und das tragische Ereignis nur eine Inszenierung, für die die Theatergruppe das Publikum abgibt? Ständig werden wir daran erinnert, dass wir ein Stück nach einem Roman in einem Film sehen, doch anstatt dass die Handlungsebenen kontrastierten, verschmelzen sie.

► **Samstag, 20. November 2021, 17.00 Uhr**

Die Brüder Karamasoff | Deutschland 1920 | R: Carl Froelich | B: Carl Froelich, Dimitri Buchowetzki, Ronald von Boschitzko, nach dem Roman von Fedor Dostoevskij | K: Otto Tober | D: Fritz Kortner, Bernhard Goetzke, Emil Jannings, Hermann Thimig, Alina Griffydz-Milewska, Rudolf Lettinger, Hanna Ralph, Werner Krauß | 105 min | »Das, was der Film bietet, ist natürlich ein zusammengedrängter Extrakt des Buchdramas, der aber doch in der Filmbearbeitung nichts Unwesentliches fortlässt, sondern das Fortschreiten des Geschehnisse in logischer Aufeinanderfolge in sehr guten Szenen festhält. Carl Froelichs äußerst sorgfältige Regie zeigt Bilder echt russischer Färbung und operiert mit Darstellern, die sich in den Charakter ihrer Rollen mit größter Hingebung eingelebt zu haben scheinen. Es wird ein wahrhaftiger Einblick in die Kultur der Handlungsumgebung des Stückes geboten, eine Bildschilderung der Sitten und Gebräuche, wie sie auch Dostoevskijs gewandte Feder nicht anschaulicher bieten konnte. Einen ausgezeichneten Typ hatte Werner Krauß mit seinem epileptischen Koch Smerdjakoff geschaffen. Eine Kabinettleistung für sich. Der alte Karamasoff fand in Fritz Kortner einen prächtigen Nachgestalter. Dem düsteren Zyniker Iwan gab Bernhard Goetzke die entsprechende Charakterisierung. Emil Jannings spielte den leichtsinnigen, lebensfrohen Dimitri ganz im Sinne russischer Auffassung.« (Der Kinematograph)

► **Samstag, 20. November 2021, 20.00 Uhr | Musikbeleitung: Günter A. Buchwald**

Die Frau mit den 5 Elefanten | Schweiz 2009 | R+B: Vadim Jendreyko | K: Niels Bolbrinker, Stéphane Kuthy | M: Daniel Almada, Martín Iannaccone | Mit: Svetlana Geier, Anna Götte, Hannelore Hagen, Jürgen Klodt | 93 min | Als die fünf Elefanten bezeichnet Svetlana Geier selbst die fünf großen Romane Dostoevskijs, die sie neu ins Deutsche übertragen hat. Damit wurde sie weit über Spezialistenkreise bekannt, auch weil sie bei ihren Übersetzungen nah am Russischen blieb und die Titel »Schuld und Sühne« und »Die Dämonen« in »Verbrechen und Strafe« und »Böse Geister« änderte. Regisseur Vadim Jendreyko beobachtet die 85-jährige Svet-

lana Geier bei ihrer akribischen Übersetzungsarbeit, wenn sie mit ihrem ebenfalls schon betagten Assistenten jedes einzelne Wort sorgfältig abwägt. Der Dokumentarfilm führt aber auch in die bewegte Vergangenheit von Svetlana Geier und in ihren ukrainischen Heimatort, den sie seit ihrer Flucht 1943 nicht mehr besucht hat. »Der Film zeichnet ein komplexes Bild seiner Protagonistin, löst nicht die großen Widersprüche einer ereignisreichen Biografie, in der die Zeitgeschichte solch deutliche Spuren hinterlassen hat, und folgt mit seinen Bildern dem Tempo ihrer Erzählung.« (Lena Serov)

► **Dienstag, 23. November 2021, 19.00 Uhr**

Der Mörder Dimitri Karamasoff | Deutschland 1931 | R: Fedor Ozep | B: Leonhard Frank, Fedor Ozep, Victor Trivas, nach Motiven des Romans »Die Brüder Karamasov« von Fedor Dostoevskij | K: Friedl Behn-Grund | M: Karol Rathaus | D: Fritz Kortner, Anna Sten, Fritz Rasp, Bernhard Minetti, Max Pohl, Elisabeth Neumann-Viertel | 93 min | »Die Musik zu DER MÖRDER DIMITRI KARASOFF zählt zu den bahnbrechenden Leistungen des Tonfilms. Sie entwickelt sich zum emotionalen Spiegel Dimitris und erreicht meiner Ansicht nach den Gipfel bei seiner hysterischen Troika-Fahrt im Schneegestöber, begleitet von einer gewaltigen Schlagwerksbatterie. Rathaus' Beitrag ist eine echte Errungenschaft, weil er erstmals die Musik als integralen emotionalen Bestandteil des Werks behandelte.« (Bernard Herrmann) »Der erste deutsche Tonfilm, der einen Vergleich mit den guten stummen Filmen aushalten kann. Denn anders als bei den üblichen Roman-Verfilmungen ist der epische Stoff nicht einfach als Unterlage für illustrative Szenen ausgenutzt, sondern von Grund auf in die Filmsprache übersetzt worden. Hervorzuheben ist vor allem eine Lehre, die dieser Tonfilm erteilt: dass das gesprochene Wort nicht den Vorrang haben darf, sondern sich einordnen muss ins Bildgefüge.« (Siegfried Kracauer)

► **Mittwoch, 24. November 2021, 19.00 Uhr**

Crime et Châtiment (Schuld und Sühne) | Frankreich 1956 | R: Georges Lampin | B: Charles Spaak, nach dem Roman von Fedor Dostoevskij | K: Claude Renoir | M: Maurice Thiriet | D: Robert Hossein, Marina Vlady, Jean Gabin, Ulla Jacobsson, Bernard Blier, Lino Ventura, Gérard Blain | 107 min | OmU | »Réné Brunel ist nicht Raskolnikow, Paris ist nicht Sankt Petersburg. Doch die alte Geschichte von verbrecherischer Verstrickung und religiöser Läuterung ist auch im Paris der 1950er Jahre die gleiche wie 90 Jahre zuvor in der Zarenstadt an der Newa. Georges Lampin hat seine

Adaptation des Dostojewski-Romans im damaligen Gegenwartsparis spielen lassen. Der Film schmilzt die literarische Vorlage auf ihre kriminalistische Essenz ein, ohne doch die philosophischen Implikationen ganz aus dem Blick zu verlieren. Die morbide Ausstrahlung verfallener Bauten in alten Pariser Quartieren tut ein Übriges, um die bedrückende Atmosphäre des Romans zu beschwören. Der Film bezeugt mit jeder Einstellung den versierten Blick seines Regisseurs und ein unaufdringliches Können, das sich ganz in den Dienst der Geschichte stellt. Überdies erfreut er mit glänzenden Schauspielerleistungen.« (Steffen Jacobs)

► **Freitag, 26. November 2021, 19.00 Uhr**

Crime and Punishment (Schuld und Sühne) | USA 1935 | R: Josef von Sternberg | B: Joseph Anthony, S.K. Lauren, nach dem Roman von Fedor Dostoevskij | K: Lucien Ballard | M: R.H. Bassett, Louis Silvers | D: Peter Lorre, Edward Arnold, Marlien Marsh, Tala Birell, Elisabeth Risdon, Robert Allan, Gene Lockhart | 95 min | OF | »Die Frage, was diese Verfilmung mit Fedor Dostoevskijs Romanklassiker von 1866 verband, sah Sternberg als lachhaft an, denn solch unsterbliche Kunst könne schwerlich den Gang durch Hollywoods Wurstmaschine überstehen. Aber versuchen wir uns ohne vorgefasste Meinung in den Film zu stürzen, tauchen wir in den Portraitstil der Großaufnahmen ein, betrachten wir das reduzierte Dekor. Ja, gegen den Glanz des Dietrich-Zyklus' mag der Film schlicht wirken, schmucklos gar, aber Sternberg packt diesen Minimalismus und verdichtet dessen Möglichkeiten. Das nicht von der Hand zu weisende Ergebnis ist die Ausgestaltung eines unverzichtbaren Kernstücks des späteren Film Noir: in Freud'scher Terminologie, der Antiheld als verbrecherisches Ich, von seinem Es in den Wahnsinn getrieben, muss sich seinem auf Schuldgefühle versessenen Über-Ich stellen, üblicherweise verkörpert als Polizist oder Ermittler.« (Adrian Martin)

► **Samstag, 27. November 2021, 17.00 Uhr**

Rikos ja rangaistus (Schuld und Sühne) | Finnland 1983 | R: Aki Kaurismäki | B: Aki Kaurismäki, Pauli Pentti, nach dem Roman von Fedor Dostoevskij | K: Timo Salminen | M: Pedro Hietanen | D: Markku Toikka, Aino Seppo, Esko Nikkari, Hannu Lauri, Olli Tuominen, Matti Pellonpää | 93 min | OmU | »Sie lachen nicht, sie weinen nicht. Aber vielleicht träumen sie. Man kann den Helden von Aki Kaurismäki nicht ansehen, was sie bewegt. Ungerührt geben sie sich dem Lauf der Zeit hin, Amokläufer des eigenen Schicksals. Sie nehmen Rattengift, heuern Auftragskiller an oder greifen wie in



RASKOLNIKOW

SCHULD UND SÜHNE selbst zur Waffe. In einer Fleischfabrik beginnt Kaurismäkis Erstling, mit einem Blick in eine kalte Hölle, wo der Tod so nah und doch so fern ist. Ein kühles Licht liegt auf der Welt, das für klare Farben sorgt. Man darf den Beitrag des ständigen Kameramanns Timo Salminen zu Kaurismäkis Kosmos nicht unterschätzen. Eine Ruhe der Bildfindung und -gestaltung geht von ihm aus, in der sich der Regisseur mit seinem trockenen Witz frei bewegen kann.« (Michael Althen). Wenn Aki Kaurismäki behauptet, einen Klassiker zu verfilmen, wird die Buchvorlage vielmehr in Frage gestellt. »Schuld und Sühne« wird aktualisiert und ins heutige Helsinki versetzt, aus Raskol'nikov wird Rahikainen. Dostoevskijs große Themen werden umgewertet: Es gibt keine Gnade, es gibt keine Sühne.

► **Samstag, 27. November 2021, 20.00 Uhr**

Raskolnikow | Deutschland 1923 | R+B: Robert Wiene, nach dem Roman »Schuld und Sühne« von Fedor Dostoevskij | K: Willy Goldberger | D: Grigorij Chmara, Elisaveta Skulskaja, Alla Tarasova, Pavel Pavlov, Michail Tarchanow | 120 min | »Wiene nimmt die Schauspieler des Moskauer Künstlertheaters und lässt diese keineswegs in russischem Milieu, sondern in phantas-

tisch-übersteigerten expressionistischen Bauten spielen. Auf diesen Hintergründen schwellen die Geschehnisse müheloser ins Unheimliche, Übermenschliche. Man fragt sich immer: Wie wurden diese Original-Russen in diese verzackten Zimmer, Treppenhäuser, Straßen, die sich ins Unendlich-Geheimnisvolle verlieren, hineingeschleudert? Man kann Wiene verteidigen, indem man sagt: wichtiger als das realistische Milieu ist bei Dostoevskij die seelische Atmosphäre, und diese seelische Atmosphäre wird zwischen diesen phantastischen Bauten deutlicher fühlbar als in fotografiertem realistischem Milieu. Das ist richtig. Das Ganze wirkt sehr aufregend, frisst sich ein; man ahnt Dostoevskijs Größe und Tiefe; man ist erschüttert, mitgenommen, geläutert.« (Kurt Pinthus) Zur Aufführung gelangt eine neue digital restaurierte Fassung des Filmmuseums München.

► **Sonntag, 28. November 2021, 17.00 Uhr | Musikbegleitung: Günter A. Buchwald**

Tichie stranicy (Verborgene Seiten) | Russland 1993 | R+B: Aleksandr Sokurov | K: Aleksandr Burov, nach Motiven von »Schuld und Sühne« von Fedor Dostoevskij | D: Aleksandr Čerednik, Elizabeta Koroleva, Sergej Bar-

kovskij, Galina Nikulina, Olga Onishchenko | 77 min | OmU | Das Kino ist für Aleksandr Sokurov wie Malerei. Die Kinoleinwand ist flach, wie die eines Gemäldes. In diesem Sinne ist dieser Film nach Motiven russischer Prosa des 19. Jahrhunderts vor allem ein visuelles Erlebnis. Er wurde teils in schwarz-weiß, teils in einer ganz leichten bräunlichen Farbigekeit gedreht, die kurz in einem ungetrübten Rot aufscheint. »Das bisschen Farbe, das Sokurov verwendet, ist fast immer schon zu viel. Wer sich seine Filme ansieht, braucht mehr als nur zwei Augen im Kopf.« (Andrea Kern) In einer optisch unglaublichen Szene stürzen sich die Figuren ein Treppenhaus hinab, dem jegliche dreidimensionale Tiefe genommen wurde. Es entsteht etwas Unmögliches. Dramatisch gestaltete Szenen gibt es nur wenige. In ihnen spielt der Bezug zu Dostoevskij jedoch eine wesentliche Rolle. An zentraler Stelle zitiert Sokurov die berühmte Szene aus »Schuld und Sühne«, in der die todkranke Sonja versucht, Raskol'nikov dazu zu bringen seine Schuld öffentlich zu gestehen, um so wenigstens seine Seele zu retten.

► **Dienstag, 30. November 2021, 19.00 Uhr**

Les possédés (Die Dämonen) | Frankreich 1988 | R: Andrzej Wajda | B: Andrzej Wajda, Jean-Claude Carrière, Angnieszka Holland, Edward Zebrowski, nach dem Roman von Fedor Dostoevskij | K: Witold Adamek | M: Zygmunt Konieczny | D: Jerzy Radziwiłowicz, Isabelle Huppert, Jean-Philippe Écoffey, Jutta Lampe, Laurent Mallet, Lambert Wilson, Omar Sharif, Bernard Blier | 115 min | OmU | Jerzy Radziwiłowicz spielt die Rolle des abtrünnigen Verschwörers Šatov, der einer abgefeimten Intrige seiner Mitverschwörer zum Opfer fällt. Sein Schicksal steht, anders als bei Dostoevskij, im Mittelpunkt: Wajda sieht ihn als Opfer totalitärer Denkstrukturen. »Wajda versucht nicht, die Geschichte eines finsternen Revoluzzergrüppchens in einer zaristischen Kleinstadt um 1870 in ihrer ganzen Breite zu fassen; er drängt, der Dramatik zuliebe, die Hauptereignisse – Geburt und Tod, Brandstiftung, Mord und Selbstmord – in eine aberwitzig kurze Zeitspanne zusammen. Das gibt dem Anarchistentreiben eine hysterische Aufgeregtheit, jagt oft aber auch die Schauspieler in atemlose Theatralik. Wajdas Zentralfigur ist der idealistische Revolutionär Šatov, der seinen Glauben verliert und dafür sterben muss – ihn allein umgibt der Film mit Märtyrerglanz.« (Der Spiegel)

► **Mittwoch, 1. Dezember 2021, 19.00 Uhr**

Der Spieler | Deutschland 1938 | R: Gerhard Lamprecht | B: Peter Hagen, Alois Johannes Lippl, nach dem

Roman von Fedor Dostoevskij | K: Otto Baecker | M: Giuseppe Becce | D: Albrecht Schoenhals, Lida Baarová, Eugen Klöpfer, Hannes Stelzer, Hilde Körber, Hedwig Bleibtreu, Karl Martell | 93 min | »Vor allem Baarová als Nina, die sich in die Abhängigkeit des Sekretärs ihre Vaters begibt (Alexej Nikitin, von Hannes Stelzer spröde und mit schroffer Sachlichkeit gespielt), überzeugt



durch ein psychologisches Gespür für die Abgründe einer Frau. Ansonsten verfolgt man als Zuschauer gediegenes Theaterspiel. DER SPIELER ist ein den propagandistischen Vorstellungen der NS-Filmpolitik eher ferner Stoff, eine – im Dialog etwas zu überladene – Studie um Abhängigkeiten, falsche Liebe und Wahnsinn, in der jeder der rollenden Kugel erliegt, auch wenn sich das Drehbuch von Peter Hagen alias Willi Krause und Alois Johannes Lippl – auch Goebbels hatte im Hintergrund mitgewirkt – für Nina ein Happy End erlaubt.« (Wolfgang Jacobsen) Kurz nach seiner Uraufführung wurde der Film verboten. Grund war die Liebesaffäre zwischen Lida Baarová und Joseph Goebbels, die durch Hitlers Intervention jäh beendet wurde.

► **Freitag, 3. Dezember 2021, 19.00 Uhr**

Die Spielerin | Deutschland 2005 | R: Erhard Riedlberger | B: Fred Breinersdorfer, nach Motiven des Romans von Fedor Dostoevskij | K: Frank Brühne | M: Karim Sebastian Elias | D: Hannelore Elsner, Erwin Steinhilber, Nina Petri, Frank Giering, Gesine Cukrowski, Michael Schönborn | 89 min | Eine freie Adaption, die im heutigen Hamburg spielt, und gegen Ende teilweise wörtlich die Dialoge aus Dostoevskijs Roman übernimmt. »DIE SPIELERIN zeigt, wie es gehen kann: Wie ein Mensch plötzlich vom Spiel gepackt wird. Aus der Leidenschaft wird eine Sucht, die das Glück, dessen Suche ein ganzes Leben dauern kann, in den Bruchteilen einer Sekunde fassen möchte. Alle Intensität wird in diesen einen Moment gelegt: wenn die Kugel fällt. Die Schlag-

auf-Schlag-Dramaturgie, die nicht mit der aufgesetzten Betroffenheitsgeste beim Zuschauer kalkuliert, unterstreicht, dass es jeden treffen kann. Ein Blick auf Hannelore Elsner (oder Erwin Steinhauer) genügt, um eine Ahnung zu bekommen vom Wesen der Spielsucht. Nervös die Bewegungen, aschfahl die Haut und die Kippen in Reichweite. Wie schon in DIE UNBERÜHRBARE zeigt Elsner die innere Zerrissenheit mit Mut, die sichtbaren Folgen ihres Alters zu nutzen.« (Rainer Tittelbach)

► **Samstag, 4. Dezember 2021, 17.00 Uhr**

The Great Sinner (Der Spieler) | USA 1949 | R: Robert Siodmak | B: Ladislav Fedor, Christopher Isherwood, nach dem Roman von Fedor Dostoevskij | K: George Folsey | M: Bronislau Kaper | D: Gregory Peck, Ava Gardner, Melvyn Douglas, Walter Huston, Ethel Barrymore, Frank Morgan, Agnes Moorehead, Curt Bois | 112 min | OF | Gedreht mit großem Budget, das Spielfeldcasino im Wiesbaden der 1850er Jahre als elegante Studiokulisse. »Hier wird der Held nun einfach Fedor Dostoevskij genannt; aus dem schlechtbezahlten und -behandelten Hauslehrer, der zur Suite des in Deutschland sein Geld verspielenden russischen Generals gehört, ist der erfolgreiche Schriftsteller geworden. Schon durch diese Änderung, die die sozialen Spannungen (auch im Verhältnis des grüblerischen, leidenschaftlichen jungen Mannes zur der unergründlichen Stieftochter des Generals) aufhebt, verliert der Stoff an brodelnder Unruhe, selbstquälerischer Leidenschaft und dumpfer Tragik. Gregory Peck spielt den zum leidenschaftlichen Spieler werdenden Dichter in nobler Haltung und mit darstellerischer Verve. Heiße Spannung erzeugt allerdings nur die kleine weiße Kugel. Mit Recht gerät immer wieder der Spieltisch ins Bild, und vor der Leinwand verfolgt man den Lauf der Kugel ebenso gebannt, wie es die Spieler am Roulette tun.« (Gerda Pfau)

► **Samstag, 4. Dezember 2021, 20.00 Uhr**

Prestuplenie i nakazanie (Schuld und Sühne) | UdSSR 1970 | R+B: Lev Kulidžanov, nach dem Roman von Fedor Dostoevskij | K: Vjačeslav Šumskij | M: Michail Živ | D: Georgij Taratorkin, Innokentij Smoktunovskij, Tanjana Bedova, Victoria Fedorova, Efim Kopeljan, Evgenij Jebedev | 205 min | OmU | »Durch die bedrückende Wiedergabe des düsteren Milieus der engen Gassen, der schmutzigen Wege, Treppen und Zimmer im Arme-Leute-Viertel des damaligen Sankt Petersburg lässt der Film keine Zweifel über die gesellschaftlichen Hintergründe der Handlung und des Verhaltens der Hauptfigur aufkommen. Er verdeutlicht ebenso die psychischen Reaktionen, das geistig-seelische Leiden Ras-

kol'nikovs und den Prozess der Überwindung dieses Leidens. Dazu bedurfte es nicht nur eines genauen Vertrautseins mit der Welt Dostoevskijs, sondern nicht zuletzt auch hervorragender Charakterdarsteller. Mit Georgij Taratorkin stellt Regisseur Kulidžanov einen Schauspieler vor, der die zerfaserte Seele des Raskol'nikov derart begreifbar von innen nach außen zu kehren vermag, dass er fast schon wieder unheimlich wird. Faszinierend ist es, wenn man Innokentij Smoktunovskij als Untersuchungsrichter Petrovitsch erlebt, der keinerlei Beweise in der Hand hat, Raskol'nikov seine Tat jedoch unwiderlegbar psychologisch nachweist.« (M. Jelenski)

► **Sonntag, 5. Dezember 2021, 17.00 Uhr**

Le joueur (Das Spiel war sein Fluch) | Frankreich 1958 | R: Claude Autant-Lara | B: Jean Aurenche, François Boyer, Pierre Bost, nach dem Roman von Fedor Dostoevskij | K: Jacques Natteau | M: René Cloërec | D: Gérard Philipe, Liselotte Pulver, Françoise Rosay, Jean Danet, Jean-Max, Nadine Alari, Bernard Blier | 102 min | OmU | »Autant-Lara zaubert ein Baden-Baden wie aus dem Baukasten, in dem possierlich ausgestaffierte Marionetten ein ironisches Ballett aufführen. Die konventionellen Motive, auf die das Drehbuch die Vorlage zurückgeführt hat – Duell, »Fehltritt«, Selbstmord, »Skandal«, Gewinn am Spieltisch usw. – hat Autant-Lara ironisch stilisiert, wobei er sich der vorzüglichen Darsteller ebenso bedient wie der Dekors und der Kamera. Die Figuren scheinen direkt aus dem Jahrgang 1850 von »Les Modes« zu stammen. Die Bauten sind rigoros stilisiert, wobei die expressionistische Tradition durchscheint. Wie in einem Kindermodell zum Ausschneiden sind Vorder- und Hintergrund gegeneinander abgesetzt. Die Farbgebung vermittelt Grazie und Klarheit: Jeder Gegenstand ist durch eine Lokalfarbe – gedeckelte Valeurs herrschen vor – bestimmt, Übergänge werden strikt vermieden.« (Enno Patalas)

► **Dienstag, 7. Dezember 2021, 19.00 Uhr**

The Gambler (Dunkle Tage in St. Petersburg) | Großbritannien 1997 | R: Károly Makk | B: Katharine Ogden, Charles Cohen, Nick Dear | K: Jules van den Steenhoven | M: Brian Lock, Gerard Schurmann | D: Michael Gambon, Jodhi May, Polly Walker, Dominic West, Luise Rainer, Johan Leysen | 97 min | OF | »St. Petersburg, 1866: Der hoch verschuldete Dichter Dostoevskij trifft mit seinem Verleger eine Vereinbarung, dass er gegen einen Vorschuss den Abgabetermin seines nächsten Buchmanuskripts einhalten muss. Andernfalls verliert er die Rechte an allen seinen Werken. Kurz vor Ablauf

der Frist sieht es schlecht aus, es sei denn, die Stenographin Anna Snitkina kann die heftigen Stimmungsschwankungen des Autors in anhaltende Kreativität umwandeln. Während er eine autobiografische Geschichte von obsessiver Begierde und Selbstzerstörung um das Roulettespiel entwickelt, beginnt die sittsame junge Frau unerwartete Gefühle für ihn zu empfinden. Gambon gewinnt erst langsam unsere Sympathien als von seinen eigenen Schwächen getriebener Abhängiger. Weniger exaltiert, aber umso eindrücklicher porträtiert May eine Frau, die sich mit ihr unbekanntem Gefühlen auseinandersetzen muss. Ihr zurückhaltendes Spiel wird ergänzt von Polly Walker als verführerische Femme fatale und Luise Rainer als wunderbar lebendige Großmutter.« (Time Out)

► **Mittwoch, 8. Dezember 2021, 19.00 Uhr**

Le notti bianche (Weiße Nächte) | Italien 1957 | R: Luchino Visconti | B: Luchino Visconti, Suso Cecchi D'Amico, nach der Erzählung »Weiße Nächte« von Fedor Dostoevskij | K: Giuseppe Rotunno | M: Nino Rota | D: Maria Schell, Marcello Mastroianni, Jean Marais, Clara Calamai, Dick Sanders | 97 min | OmeU | Mit der Adaption von Dostojewskijs Erzählung von verlorenen

Menschen ging Visconti soweit wie möglich weg von der Realität und hin zu einer neu geschaffenen, umgeformten Realität, einer subjektiven Stilisierung – vom Neo-Realismus zum Neo-Romantizismus. Er selbst nannte es einen »Abstecher in die Welt des Traums«. Komplet im Studio gedreht (obwohl er zum größten Teil »draußen« auf der Straße, auf Treppen, Brücken und an Kanälen spielt), steht der Film isoliert im Werk Viscontis. Die bewusst kenntlich gemachte theatralische Künstlichkeit erschafft eine Traum- und Märchenwelt – ein nebelverhangenes Irgendwo. Natalia, eine junge Russin in Italien, wartet auf ihren Geliebten. Am vereinbarten Tag des Treffens harrt sie vergebens aus. Dabei wird sie von einem anderen Mann beobachtet, dem einsamen Junggesellen Mario, der sie tröstet und sich selbst in Natalia verliebt.

► **Freitag, 10. Dezember 2021, 19.00 Uhr**

Quatre nuits d'un rêveur (Vier Nächte eines Träumers) | Frankreich 1971 | R+B: Robert Bresson, nach der Erzählung »Weiße Nächte« von Fedor Dostoevskij | K: Pierre Lhomme, Ghislain Cloquet | D: Isabelle Weingarten, Guillaume des Forêts, Maurice Monnoyer, Jérôme Massart, Patrick Jouané, Lidia Biondi | 87 min |



OmeU | Jacques ist ein Absolvent der Kunstakademie in Paris der frühen 1970er Jahre. Er lebt allein, streunt durch die Straßen, beobachtet junge Frauen und verliebte Paare, dabei macht er Aufnahmen mit einem Kassettenrecorder. Das Abspielen der Bänder inspiriert ihn beim Malen. Eines Nachts trifft er Marthe, die sich vom Pont Neuf stürzen will, wo sie vergeblich auf ihren Geliebten gewartet hat. »Was man auch von Bressons distinktiert photogenem Traumprotokoll halten mag, es hängt davon ab, was man von den Freiheiten hält, die es einem einräumt, sich von den Szenen, die es aufzeichnet, bezaubern, befremden zu lassen – man schaut nicht einfach bloß zu, man betrachtet. Man geht nicht in die Falle wie Marthe mit ihrer Mutter bei der Galapremiere des unerträglichen Jungfilms AMOUR TU NOUS TIENS, aus dem zum Glück Bresson ganz und gar eine eigene Sequenz, eine Ellipse unschuldigen Traumkitsches macht.« (Jürgen Ebert)

► **Samstag, 11. Dezember 2021, 17.00 Uhr**

Nuits blanches sur la jetée (Weiße Nächte am Pier)

| Frankreich 2015 | R+B: Paul Vecchiali, nach der Erzählung »Weiße Nächte« von Fedor Dostoevskij | K: Philippe Bottiglione | M: Catherine Vincent | D: Astrid Adverbe, Pascal Cervo, Geneviève Montaigne, Paul Vecchiali | 94 min | OmeU | »Ein Mann trifft eines Nachts auf einem Pier eine Frau. Sie wartet dort vergeblich auf ihre große Liebe, er dagegen verbringt in dem Küstenort eine einjährige Auszeit. Sie beginnen zu sprechen, zuerst zurückhaltend und vorsichtig, dann jedoch immer offener und emotionaler. In den darauffolgenden drei Nächten treffen sie sich an derselben Stelle wieder, und es entspinnen sich Gespräche, die zwischen Melancholie und Heiterkeit pendeln und die fast in einer Liebesbeziehung münden. Nuits Blanches sur la JETÉE des Franzosen Paul Vecchiali ist ein durch und durch romantischer Film, frei von jeglicher Sentimentalität, der von den beiden Darstellern Astrid Adverbe und Pascal Cervo getragen wird. Der Pier, auf dem sie sich treffen, wird von Vecchiali sprichwörtlich in eine Bühne verwandelt, das Licht des Hafens und des Leuchtturms umhüllt die Darsteller in einem traumähnlichen Zustand.« (Hannes Brühwiler)

► **Samstag, 11. Dezember 2021, 20.00 Uhr**

Idiot (Der Idiot) | UdSSR 1958 | R+B: Ivan Pyr'ev, nach dem Roman von Fedor Dostoevskij | K: Valentin Pavlov | M: Nikolaj Krjukov | D: Jurij Jakovlev, Julija Borisova, Nikita Podgornyj, Leonid Parchomenko | 124 min | OmeU | »Die grauen, bläulichen, grünlichen Nebel des Winters in Sankt Petersburg, das kalte, weiße Licht des

Schneeflockenwirbels, das warme, gelbe und rötliche Flackern der Kerzen, das grelle Zucken der Flammen im Kamin, und dazu jenes tiefe, dunkle, prunkvolle, schwüle Rot, das das 19. Jahrhundert für seine Interieurs liebte, und dies alles gebrochen ins Ungefähre dämmernder Abende und schwarzer Nächte, ins Ungefähre der Schatten, die in den Zimmerecken lauern, und dies alles nun hineingeschleudert in furiose, von der Musik Krjukovs noch verstärkte Bewegung – das ist hier ein den Leidenschaften Dostoevskijs vollkommen entsprechender optischer Rahmen. Pyr'ev beschränkte sich auf den ersten Teil des Romans, doch alle Motive sind schon angesprochen, alle Themen berührt. Juri Jakovlev als der Fürst Myškin zarteste, innigste Empfindung scheu und schüchtern andeutend, Julija Borisova als Nastasja Filippowna bewusst ihre kühle Schönheit ausspielend, sie und die anderen Darsteller gestalten in Extreme geworfene Charaktere mit überzeugendem Realismus der Leidenschaft.« (Neue Zeit)

► **Freitag, 7. Januar 2022, 19.00 Uhr**

Idiot (Der Idiot) | Russland 1910 | R+B: Pjotr Čardynin, nach dem Roman von Fedor Dostoevskij | K: Lui Forestje | D: Ljubov Varjagina, Andrej Gromov, Pavel Birjukov, Tatjana Šornikova, Arsenij Bibikov | 22 min | ohne Zwischentitel | Die einzige erhaltene Dostoevskij-Adaption des vorrevolutionären russischen Stummfilms illustriert die Geschichte des gutherzigen Fürsten Myškin, der nach der Rückkehr in seine Heimatstadt St. Petersburg von gewissenlosen Menschen ausgenutzt wird und daran zerbricht. – **L'Idiot (Der Idiot)** | Frankreich 2008 | R+B: Pierre Léon, nach einem Kapitel aus dem Roman von Fedor Dostoevskij | K: Thomas Favel | M: Benjamin Esdraffo | D: Jeanne Balibar, Laurent Lacotte, Sylvie Testud, Bernard Eisenschitz, Jean Denizot, Serge Bozon, Pierre Léon | 61 min | | OmeU | Im Gegensatz zu den großen Gefühlen, die bei Dostoevskij aus jeder Figur sprühen, inszeniert Léon sein großartiges Schauspielensemble mit einer ruhigen, präzisen Bildsprache und einem trockenen Humor, ein Aspekt, der bei Dostoevskij oft unterschätzt wird. Der Regisseur selbst spielt den in die Jahre gekommenen Schwerenöter General Epančin, einen stolzen und schnell gekränkten, in vielerlei Hinsicht tragikomischen Angeber, Zielscheibe von Dostoevskijs Spott.

► **Samstag, 8. Januar 2022, 17.00 Uhr**

Návrat idiota (Die Rückkehr des Idioten) | Tschechien 1999 | R+B: Saša Gedeon, frei nach dem Roman »Der Idiot« von Fedor Dostoevskij | K: Štěpán Kucera | M: Vladimír Godár | D: Pavel Liška, Tatiana Vilhelmová,



Anna Geislerová, Jiří Langmajer, Jiří Macháček | 94 min | OmeU | František ist von der Welt gänzlich unberührt, er hat fast sein ganzes Leben in einer psychiatrischen Klinik zugebracht. Frisch entlassen sitzt er im Zug in die böhmische Provinz, er fährt ins Ungewisse, ins Leben, zu den Verwandten, die ihn nicht kennen. »DIE RÜCKKEHR DES IDIOTEN ist ein Roadmovie der Gefühle, angesiedelt zwischen Weihnachten, wo alle vorgeben, glücklich zu sein, und Neujahr, das angesichts des emotionalen Scherbenhaufens Hand zum Neuanfang bietet. Gedeon gelingt es, Realität und Traum, Äußeres und Inneres in einem Bildersturm zu vereinen. Zusammen mit seinem Kameramann Štěpán Kucera hat Gedeon die frostige Winterlandschaft in einer faszinierend schlichten und gleichnishaften Bildlyrik eingefangen, die an die leichtfüßige Poesie tschechischer Filme aus den 1960er Jahren erinnert.« (Robert Richter)

► **Samstag, 8. Januar 2022, 20.00 Uhr**

Hakuchi (Der Idiot) | Japan 1951 | R: Akira Kurosawa | B: Eijiro Hisaita, Akira Kurosawa, nach dem Roman von Fedor M. Dostoevskij | K: Toshio Ubukata | M: Fumio Hayasaka | D: Setsuko Hara, Masayuki Mori, Toshiro Mifune, Yoshiko Kuga, Takashi Shimura | 166 min |

OmU | Zurück aus dem Krieg und dem tropischen Okinawa, wo er wegen eines Traumas behandelt wurde, findet sich Kameda in der verschneiten Heimat Hokkaido zwischen zwei Frauen hin- und hergerissen. Sein kindliches Gemüt und seine emotionale Instabilität führen ihn immer näher an den Rand des Wahnsinns. Bei seiner ersten Verfilmung einer westlichen Literaturvorlage versuchte Kurosawa, das Original des von ihm bewunderten Dostoevskij so getreu wie möglich in den japanischen Kontext zu übertragen. Er lieferte einen viereinhalbstündigen Film ab, den die Produktionsfirma gegen seinen Willen auf knapp drei Stunden kürzte. Die Originalfassung ist nicht mehr erhalten, die erhaltene Fassung gilt heute als Klassiker und eine der besten Dostoevskij-Adaptionen. »Dostoevskij sagte, dass er einen wahrhaft guten Menschen darstellen wollte. Ironischerweise wählte er für diesen Zweck einen jungen Mann als Helden, der ein Idiot ist. Aber in dieser Welt scheint das wahrhaft Gute irgendwie fast als Blöðtheit betrachtet zu werden.« (Akira Kurosawa)

► **Sonntag, 9. Januar 2022, 17.00 Uhr**